

! zuweisen, vielmehr dürfte es sich um eine Stiftung ! des Adlens, sprachen sich viele für das heutige !

bildeten eine dicke Schicht auf dem Boden der Zelle, wo sie verwesten. Der große, viereckige Hof, auf den das Fenster hinausging, war mit demselben Urat überfüllt. Die Luft, die durch die Gitterstäbe drang, erstickte mich fast.

Mit dem erwachenden Tag wurde es in dem Gefängnis lebendig. Ueber den Hof sah man Gestalten huschen, vor dieses oder jenes Fenster eine Hand voll Datteln, einen Streifen getrockneten Fleisches legend.

Auch vor mein Fenster legte ein Mann zwei Orangen und murmelte dabei sein „Allah kerim!“ „Gott ist barmherzig!“

Keine andere Nahrung als diese von milder Hand gereichten Gaben wird in Marokko dem Gefangenen zuteil, der Staat gewährt nichts, und kein Mensch kümmert sich darum, ob der Eingekerkerte verhungert oder nicht.

Die Zeit schlich unschuldig langsam dahin, aber endlich hielten doch Schritte vor meiner Tür, ein Schlüssel wurde ins Schloß gesteckt, die Tür ging auf. Nur statt der gehofften Freiheit öffnete sie sich einem Leidensgefährten, den man in die Zelle stieß. Der neue Ankömmling war ein Neger von riesiger Gestalt, einer der schwärzesten der Schwarzen. Sein Gesicht war verzerrt, seine Augen rollten, aus seinem Munde floß Blut, das seinen weißen Bartsaum vorn vollständig durchnäßt und rot gefärbt hatte.

Raum war die Tür wieder ins Schloß gefallen, als auch der Neger schon mit einem wilden Satz auf dieselbe zusprang und durch Rütteln die Schloßränder zu öffnen versuchte. Die Tür spottete jedoch der Anstrengung des Mannes. Als der Schwarze dies eingesehen, ließ er plötzlich von derselben ab, stürzte auf mich zu und suchte mich durch wilde Gestikulationen irgend etwas klar zu machen. Ich verstand ihn nicht und zuckte die Achseln.

Der Neger wurde immer dringender, wiederholte seine Pantomimen, aber ich konnte nicht klug daraus werden, nur so viel wurde mir klar, daß es sich um die Ermordung von irgend jemand handelte, aber wer dieser jemand war, konnte ich aus seinen Gesten nicht erkennen. Wie sollte ich auch, waren sie doch mehr als rätselhaft. Er zeigte erst auf mich, dann auf sich, und dann weit in die Ferne, verneigte sich tief und legte die Hand an Stirn und Brust, worauf er sich mit dem Finger rund um den Hals fuhr. Diese Bewegung war nicht mißzuverstehen, aber wem sollte es an den Hals gehen? mir ihm oder dem Mann in der Ferne, vor dem er sich verneigte? Und warum sprach er nicht? war die Wunde in seinem Munde so schmerzhaft, daß er kein Wort sprechen konnte? „Kannst du nicht wenigstens den Namen dessen nennen, den du meinst?“ fragte ich. Da schüttelte er wild den Kopf, trat auf mich zu und öffnete den Mund. Ich schauderte, man hatte ihm die Zunge herausgeschnitten. Das Entsetzen schüttelte mich, und was hatte ich von einer Zunge zu erwarten, die den, der Schweigen soll, einfach verstümmelt. Man hatte ihn zu mir in die Zelle gebracht, ein Zeichen, daß wir unter gleicher Anklage standen.

Der Neger wußte jedenfalls ein sehr gefährliches Geheimnis und hatte ein Interesse daran, es anderen mitzuteilen, daher seine Hast, in der sich deutlich eine tödliche Angst spiegelte. Aber wie etwas von einem Manne erfahren, dessen Sprache ich nur unvollkommen sprach und welchen man seiner Zunge beraubt hatte? Ich zermarterte meinen Kopf, wie ich hinter das Geheimnis kommen könnte. Jedenfalls war dasselbe sehr wichtig und für mich von großer Bedeutung.

Aber wozu ein Tor war ich doch! Wenn der Neger den Namen nicht aussprechen konnte, so konnte er ihn doch aufschreiben. Schnell reichte ich ihm meine Schreibtafel. Aber er zuckte die Achseln, er konnte nicht schreiben. Aber lesen konnte er vielleicht, den Koran zum mindesten. Ich fragte: „Kannst du lesen? Den Koran?“

Er schüttelte den Kopf, im Orient das Zeichen der Bejahung. „Buchstabieren?“

„Daselbe Zeichen.“

„So höre, ich werde jetzt die Buchstaben des Alphabets her-sagen. Nenne ich den, mit dem Namen des Mannes, den du meinst, so gib ein Zeichen. Hast du mich verstanden?“

Er bejahte, und nun begann das seltsamste Zwiegespräch, das ich je geführt.

Langsam sagte ich die Buchstaben des arabischen Alphabets her: „A!“

Hier schon gab der Neger das Haltezeichen.

„Ja, A“ der erste Buchstabe des Namens?“

Der Neger schüttelte bejahend den Kopf.

„Nun paß auf, wenn der zweite kommt, dann schüttelst wieder! Hast du mich verstanden? ja? gut: A, B.“

Wieder schüttelte der Neger, ich schrieb beide Buchstaben auf und fuhr fort: A, b, t, th, bsch, h, ch, d.

Bei d schüttelte der Neger wieder den Kopf.

„Abd“ stand auf dem Blatt, ich hätte lieber den Stand des Mannes erfragen sollen, bei dem gänglichen Mangel an Familiennamen nennen sich im Orient Tausende von Menschen gleich, zuletzt kam ein Abdallah oder Abdel heraus, und ich wußte so viel wie vorher. Dennoch fing ich wieder an.

A, b, t, th, bsch, h, ch, d, r, z, s, sch, ff, dh, c, gh, f, gu, t, l, m, n, w, u —

Hier gab der Neger das bejahende Zeichen. Ich schrieb Abd. Wieder ging das Alphabet durch bis l. — Abdul stand auf dem Papier.

„Abdul!“ rief ich von einer Eingebung ergriffen, „Abdul-Asis?“ der Sultan?“

Rebhaft bejahte der Neger. „Wo? Von wem?“

Wieder gestikulirte der Schwarze, und wieder verstand ich ihn nicht. Wir mußten aufs neue zu unserm alten Verständigungsmittel greifen und nun ging es wieder an: A, b, t, th, bsch, h, bis j, i, wohl hundertmal wieder von neuem, aber wir erreichten, was wir wollten, ein Stummgemachter erhielt seine Sprache wieder durch das Licht der Wissenschaft, die Grausamkeit konnte seinen Körper verstimmen, konnte seinen Mund der Sprache berauben, aber das kleine Fünkchen von Wissen, was in diesem Schädel glühte, konnte sie nicht verlöschen, und dadurch wurde eine schändliche Tat, ein grauenvoller Mord verhindert.

Es dauerte wohl lange, aber es gelang mir doch, nach unsäglichen Mühen so viel heraus zu buchstabieren, daß zwei Männer, Zufall den Mohammed, ein Richter aus Dar el Beidha, und ein Töchter, Abdallah ben Abi Namur aus Tetuan, den Sultan am nächsten Freitag, dem Sonntag der Mohammedaner, sobald er die Moschee verlassen würde, zu ermorden gedungen wären. Aus den Gesten des Negers erfuhr ich ferner, daß er dies Geheimnis erlaucht und daß man ihm die Zunge ausgeschnitten, damit er nichts verrate, unerklärlich blieb mir bei der ganzen Sache nur, warum man den Käufer nicht einfach getödtet. Es galt nunmehr, die Ausführung des Attentats zu verhindern. Aber wie? Hier trat die zweite große Schwierigkeit an uns heran.

Ich wollte im ersten Augenblick den Zettel, auf dem ich die Entdeckung auf arabisch, deutsch und englisch niedergeschrieben, dem Gefängniswärter zur Beförderung an die Behörde übergeben, aber der Neger wehrte dies energisch ab und erzählte mir alphabetisch, daß das Gefängnis, in dem wir uns befanden, ganz in den Händen der geheimen Anhänger Bu-Hamars sei, und daß wir uns nicht nur der größten Gefahr aussetzten, sondern den Mord auch nicht verhindern würden, wenn wir einen der Soldaten oder Beamten zu unserem Vertrauten machten. Und dennoch drängte die Zeit, wir hatten Mittwoch, und Freitagabend sollte der Mord ausgeführt werden, und zwar in Fes oder in Marokko, wir wußten beide nicht, in welcher Stadt der Sultan zur Zeit residierte. Endlich ließ sich ein Mann in europäischer Kleidung auf dem Hofe sehen, ich rief ihn an. Es war ein Spanier, mit dem ich mich nur schlecht verständigen konnte, und dem ich niemals hätte klar machen können, um was es sich handelte, wenn irgend welche Kontrolle über den Verkehr der Gefangenen mit dem Publikum bestanden hätte; aber eine derartige Beaufsichtigung findet absolut nicht statt. Ich bat den Mann, den Zettel sofort seinem Konsul zu übergeben. Er versprach es und entfernte sich. Wieder vergingen Stunden, da wurde plötzlich ein seltsames, lebhaftes Treiben auf den Gängen und Höfen des Gefängnisses laut. Plötzliche Schritte hallten, Türen wurden zugeschlagen — jetzt fallen sogar Schüsse. Die Soldaten des Sultans besetzten das Gefängnis.

Der Neger steht an der Tür und horcht, er wird sie zuhalten, wenn er glaubt, daß die Gefangenen dieselben öffnen wollen, denn er weiß, dann gilt es unser Leben, er wird sie aufstun, wenn er meint, daß die Soldaten des Sultans da sind. Ich stehe unter dem Fenster und lausche. Das sollte meine Rettung werden, denn plötzlich schoben sich vier — fünf Flintenläufe durch das Fenster, eine Salve kracht und der Schwarze stürzt blutend zu Boden. Auch mich schienen die Gewehrläufe zu suchen, aber dort, wo ich stand, konnte mich keine Kugel treffen. Dies rettete mich, aber vornehmlich wohl der Umstand, daß den Mördern keine Zeit blieb, ihr blutiges Werk zu beenden, denn wenige Minuten später drangen die Soldaten des Sultans in den Hof, und bald darauf waren die verräterischen Gefang-

nissbeamten meiner Zelle sofortige Befehle und Bestrafungen.

Ich von Haus eine wurde und Meine Haftzeit verpflegt wurde, dann vor den Mi-

Er emp-

„Der G-

redete er m-

wahr erwie-

entgangen.

längere sein-

gefragt, dann-

zeit seiner l-

Geschenk vo-

Marokko so-

über das G-

„Ja, jo-

wollte ich n-

Die Ne-

dem Schiff-

So! —

ärgerte mich

„Ich gl-

Marokkos j-

großen Dien-

Der Ag-

die Braunei-

„Dem c-

wir leben i-

dem Thron-

hast, guthei-

ste verbinden-

Das Se-

aber er such-

verstünden.

den Willen

hätte, wenn

Alahs vorg-

Abdul-Asis

und bedente-

der Schafal-

Alah sei m-

Ich gin-

„Ehrenwach-

hatte ich M-

M

Zu ein-

Ausführum

in Frage

entwickelt

an allerlei

übersteigt

in welchen

gegen irge-

in Amerik-

zu amerik-

und selbst

den Goldb-

nischbeamt überwältigt. Nicht lange darauf öffnete sich die Tür meiner Zelle, ein höherer Offizier tritt ein; bringt er auch nicht sofortige Freiheit, so bringt er doch Rettung aus dieser Mord- und Pesthöhle.

Ich wurde zuerst auf die Zitadelle und von da in das Haus eines Ministers gebracht, wo ich sofort vernommen wurde und einwilligen bleiben mußte, bis der Vorfall aufgeklärt. Meine Gast, während welcher ich mit der größten Aufmerksamkeit verpflegt und mit der ausgefeinsten Höflichkeit behandelt wurde, dauerte nur zwei Tage. Am dritten Morgen wurde ich vor den Minister oder was der Mann sonst sein mochte, geführt.

Er empfing mich höflich, aber zurückhaltend. „Der Großvezier läßt dir für deine Mitteilung danken!“ redete er mich an. „Ein Teil deiner Aussagen hat sich als wahr erwiesen. Die Mörder sind der gerechten Strafe nicht entgangen. Der Großvezier hat dem Sultan — Allah verlängere seinen Schatten — nichts von dem schändlichen Plan gesagt, damit sein Herz nicht betrübt werde durch die Schlechtigkeit seiner Untertanen. Dir aber läßt er danken und dir ein Geschenk von 1000 Franks anbieten, wenn du Tanger und Marokko sofort verläßt, sowie ein unverbrüchliches Schweigen über das Geschehene bewahrst.“

„Ja, ja, ich wollte ja gar nicht bleiben, nur mein Gepäck wollte ich noch holen und meine Rechnung im Hotel bezahlen.“ Die Rechnung sei bezahlt und mein Gepäck sei bereits auf dem Schiff.

So! — also man warf mich sozusagen hinaus. Das ärgerte mich nun wieder, deshalb sagte ich bitter: „Ich glaube ein besseres Anrecht auf die Gostfreundschaft Marokkos zu haben, ich glaube, ich hätte dem Sultan einen großen Dienst erwiesen.“

Der Aga, Scheik, Minister oder was er sein mochte, zog die Braunen hoch und antwortete mit orientalischer Ruhe: „Dem Sultan Abdul Aziz, den Allah erhalte, ja — aber wir leben im Kriege mit Buhamara, der seine starke Faust nach dem Thron ausstreckt. Niemand wird die Tat, die du verhindert hast, gutheißen, aber es gibt viele, die nicht gutheißen, daß du sie verhindert.“

Das Leben jedes guten Moslem steht in Allahs Hand, aber er sucht sich kein unreines Geschäft aus, seinen Willen zu verkünden. Weißt du, wer morgen hier herrscht? Kennst du den Willen Allahs, der den Sultan auch ohne dich bestimmt hätte, wenn er gewollt, daß er lebe? Willst du dem Willen Allahs vorgehen, oder willst du dich zum Richter auf zwischen Abdul-Azis Buhamara? Dann aber achte auf meine Worte und bedenke, daß da, wo zwei Löwen mit einander kämpfen, der Schafal am klügsten tut, fernzusehen! Beherzige das, und Allah sei mit dir!“

Ich ging. Eine geschlossene Equipage, geleitet von einer „Schrenwache“, brachte mich zum Hafen. Eine Stunde später hatte ich Marokko verlassen.

— Ende. —



Amerikanische Universalmittel.

In einer Zeitschrift der 60er Jahre lesen wir folgende Ausführungen welche beweisen, daß wir uns nach der in Frage stehenden Seite bis heute recht Amerikanisch entwickelt haben: Der Köhlerglaube, welcher in Amerika an allerlei Universalmittel und „Patent-Medicinen“ herrscht, übersteigt alle Begriffe, und es gibt kein Land der Erde, in welchem sich die Erfindung irgend eines Mittels gegen irgend eine beliebige Krankheit so gut bezahlt, wie in Amerika. Der Hoffische Malzertrakt ist im Vergleich zu amerikanischen Patentmedicinen ein winziger Wurm und selbst der große Gumbug, welcher in Deutschland mit den Goldberger schon elektrischen Rheumatismus-Ketten getrieben worden ist, scheint ein harmloser Sport, wenn man ihn mit dem riesigen Gumbug vergleicht, welcher in Amerika mit allerlei fast eben so dummen Dingen erfolgreich betrieben wird.

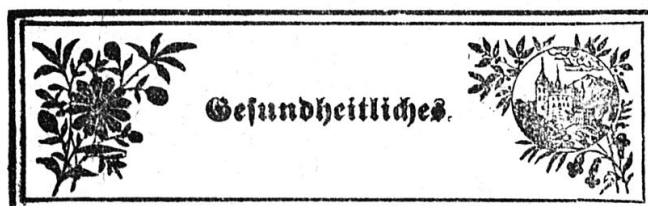
Man kann auf die Menschen weit besser wirken, wenn man sich an ihren Magen, statt an ihren Kopf wendet. Dieser Satz bedarf sicherlich nicht der Begründung. Be-

sonders aber ist die Appellation dann erfolgreich, wenn dem besagten Magen etwas Angenehmes geboten wird, und statt der scheußlichen Katwerge und des fürchterlichen Chinin ein angenehmes Bier oder ein wohlgeschmeckender Bitter dem Patienten gegeben wird. Jemand gab einmal als Beispiel für das mit Entzücken verbundene Schaudern den Fall, daß ein Fuhrmann bei kaltem Wetter sich in einer Schenke einen sehr kräftigen Bittern geben läßt. Er trinkt ihn aus, schüttelt sich, stößt einen lauten „Brur!“ aus und setzt hinzu: „Geben Sie mir noch einen!“ Ebenso, oder doch fast ebenso ist es mit dem Patienten, welchem empfohlen wird, statt der ekelhaft schmeckenden Mixtur einen Schnaps zu nehmen, welcher vielleicht reiner und sorgfältiger destilliert ist, als irgend ein gewöhnlicher Fusel, und zur Entschuldigung seiner Existenz irgend eine Substanz enthält, welche nach Medizin riecht. Der Schnaps ist die hauptsächlichste Patentmedizin in Amerika, und man könnte vielleicht hundert oder mehr Arten von Bittern nennen, welche sämtlich die besten, ja einzigen Mittel gegen alle Krankheiten sind, welchen das Fleisch verfallen ist, von Unverdaulichkeit an bis zum Weinbruch, und man weiß nicht, ob der Mann es ernstlich oder aus Spaß tut, welcher in seinen Anzeigen behauptet, wenn man seinen Bittern des Abends trinke, so wache man am nächsten Morgen rasiert auf und habe ein reines Hemd an. Alle Arten von Flaschen, runde, eckige, dickbauchige, und ängstlich schlanke, kleine und große, braune, gelbe und weiße, werden erfunden, um die leichtsinnige Menge, welche dollarsäßig ist, zum Kaufen zu verführen, denn wenn auch das Mittel wirklich nichts nützen sollte, so ist es doch immer ein nicht übel schmeckender, die Nerven reizender Schnaps, und man kann die Flasche zu anderen Dingen benutzen. Das reizende Neuzer hat auch hier so viel zu tun, wie bei der Liebe, welche in der Regel ja nicht nach den inneren Tugenden wählt, sondern nach dem äußeren Schein. Die Etiketten, die die Flaschen zieren, sind mitunter wahre Meisterwerke von Farbendruck, und es ist wohl wahr, daß in Bezug auf äußere Ausstattung der Fabrikate, selbst die Franzosen nicht den Luxus so weit treiben, wie die Amerikaner. Freilich lassen sich die Franzosen auch ihre Mittelchen nicht so teuer bezahlen wie die Amerikaner und liefern besserer Zuhalt.

Neben den Bittern und den durch den Magen zu verdauenden Mitteln gegen Krankheiten spielen eine Hauptrolle die verschiedenen Arten von Pillen unschuldiger und schlimmer Natur. Ein Thema, wie das über die in Pillenform in Amerika verkauften Mittel, sollte mit Recht schon längst Gegenstand einer medizinischen Abhandlung geworden sein, und es ist wunderbar, daß bei der Menge tüchtiger und schreibseliger Ärzte diesem Gegenstand so wenig Aufmerksamkeit zu Teil geworden ist. Uns interessiert die Sache bloß, insofern sie zur Schilderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Amerika beiträgt, und leider lassen sich da sehr trübe Bilder ohne die geringste Uebertreibung zeichnen. Man braucht nur einen Blick auf die Anzeigenblätter der für das große, denkfaule, amüsiert sein wollen- de Publikum bestimmten Zeitungen zu werfen, um zu sehen, in wie wahrhaft erschreckendem Maße die Medizin zur scheußlichsten Unsitlichkeit und zu Verbrechen, welche dem Kindermorde nahe kommen, benutzt wird. Unter dem Mantel der Heilkunst werden Damen aufgefordert, den Rat eines oder des andern Arztes in Anspruch zu nehmen, welcher ihnen vollständige Herstellung der Gesundheit, die Schönheit ihres Teints und den Glanz ihrer Augen verspricht. Die ungeheuren Summen, welche solche „Ärzte“ solche professionelle Verbrecher für die Anzeige in den Zeitungen ausgeben, beweisen, daß die Geschäfte dieser Leute ausgezeichnet gehen, und daß nur selten, ja vielleicht in hundert Fällen noch nicht ein Mal, der Verbrecher vor die Criminalbehörde gezogen wird, und selbst wenn dies geschieht, so ist fast mit mathematischer Gewißheit anzunehmen, daß dem Hebeltäter nichts geschieht.

Im Uebrigen gibt es ebenso Pillen für jede mögliche Krankheit, wie es Schnaps gibt, und die Wirksamkeit dieser Medicinen werden durch hunderte von Attesten lebender oder nie gelebt habender Ärzte und durch Bände von Dankfagungen angeblich geheilter Kranken bestätigt. Da heißt es aber in dem bekannten Stile von Marktschreibern in Deutschland: „Jahrelang litt ich an einer Verhärtung

des Kopfes, bis ich das Glück hatte, den Doktor Pillen kennen zu lernen, der mir jetzt den Kopf ganz weich gemacht hat u. s. w." — sondern die Dankagung hat eine praktischere und vielleicht elegantere Form. So z. B. wird folgender Brief veröffentlicht: „Lieber Doktor Smith! Schicken Sie mir sofort noch sieben Duzend Schachteln Ihrer berühmten Pillen, für welche ich 25 Dollars belege. Meine Aufträge werden, seitdem die Pillen mich von dem schlimmen Leberleiden geheilt haben, so häufig, daß ich denselben kaum entsprechen kann. Senden Sie die Pillen mit umgehender Post!“ Man sieht in der Tat, daß wir bereits in der Kellame hübsch nachgeahmt haben. Heute ist es bei uns gerade so.



hr. Gesundheitsförderungen durch die Heizkörper der Eisenbahnen. Es ist eine häufige Erfahrung, daß sonst gesunde und nicht nervöse Personen längere Fahrten in dem Eisenbahnwagen sehr schlecht vertragen. Selbst bei Fahrten auf ebener Strecke bei gutem Unterbau, wo ihr Gleichgewicht nicht viel geändert wird, wo sie kaum gerüttelt oder gestoßen werden, stellt sich besonders im Winter Nieseln und Kopfschmerz ein. Wie in einem Artikel der „Zeitschrift für Eisenbahnhygiene“ auseinandergelegt wird, sind daran die üblichen Heizvorrichtungen schuld. Der Staub, der sich auf den Heizröhren in großer Menge niedersetzt, wird durch die Hitze gerührt und es entwickeln sich Gase, die die eben geschilderten Zustände bei den Reisenden verursachen. Abhilfe kann daher nach zwei Richtungen geschaffen werden. Man verhindert die Entwicklung des Staubes und das Eindringen desselben in die Coupees durch gut schließende Türen und Fenster. Oder man sorgt dafür, daß die Heizkörper so angelegt werden, daß sich möglichst wenig Staub auf ihnen niedersetzt und daß sie immer möglichst rein gehalten, d. h. häufig feucht abgewischt werden. Freilich sind auch durch diese Maßnahmen besonders empfindliche Personen nicht sicher vor der Eisenbahnkrankheit zu bewahren.

hr. Glühlämpchen im Kehlkopf und im Ohr. Schon seit einer Reihe von Jahren wird die Lichtbehandlung bei Erkrankungen der Halsoberfläche geübt. Neu ist dagegen das Bestreben, auch im Körperinneren die heilende Kraft des Lichtes wirken zu lassen. Ein russischer Arzt hat violett gefärbte Glühlämpchen angewandt, deren Strahlen durch einen Reflektor die vordere Oberfläche des Halses gleichsam bespülen. Er hat gute Erfolge erzielt sowohl bei chronischen als bei akuten Katarrhen des Kehlkopfes. Die Kehlkopfmuskulatur wird geteilt, das der Reiz des Lichtes den Blutzufluß steigert. Dies ist von besonderer Bedeutung und ganz besonders wertvoll für Personen, deren Beruf eine Ueberanstrengung der Stimme erfordert, wie Sänger, Redner, Lehrer, Offiziere u. s. w. In der Behandlung von Erkrankungen des Mittelohres hat man durch das Licht der Glühlampe auch sehr gute Erfolge erzielt. Schwellung und Eiterung gehen zurück, das Hörvermögen wächst, Ohrenschmerzen schwinden. Außerdem soll das Licht eine deutliche schmerzstillende Wirkung entfalten. Bei der Verwendung von Glühlämpchen im Ohr sowohl als im Kehlkopf ist die Wirkung lediglich eine Wirkung der Lichtstrahlen, da besondere Vorrichtungen eine Wirkung der von den Lämpchen ausstrahlenden Wärme ausschalten.



Sinnssprüche.

Hast du deine Kinder gern,
Dieser Rat sei dir zu Frommen:
Halte nur den Teufel fern,
Engel werden von selbst schon kommen.
J. A. Muth.

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seine Zwecke
In ihrer Gunst, damit sie nützen sollen;
Aber bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Raune, ungezügelter wirkt
Die Leidenschaft, und so verlegen wir
Am ersten die, die wir am zärtlichsten lieben.



Rätselde.

Umstellungs-Rätsel.

Vom Himmel dröhnt's herab zur Welt,
Der Kompaß zeigt dir's umgestellt.

Königszug.

	gem	blut			
was	schaf	schweig	hi-	mit	sprich
je	schön	und	hi-	der	nicht
und	so	wenn	ten	schaf	wi-
wirft	gut	hal-	sie	ten	dich
leicht	du	dich	be-	sie	und
zu-	doch	recht	schmach	ten	wenn

Gruppen-Rätsel.

Dasel, die, ritt, list, ben, ern, heite, unft.
Bei richtigem Aneinanderreihen der einzelnen Buchstaben-
gruppen erhält man ein Zitat Schillers.

Silbenkreuz.

1 2 3 4
1, 2 als Vogel wohl bekannt,
3, 4 als Süßholz oft genannt,
3, 2 bald ernst, bald heiter auch,
1, 4 dient zum Lustiggebrauch.

Initial-Aufgabe.

Die sieben Worte: Gold, Most, Ober, Leid, Gran, Orbe, Vase, sind durch Veränderung ihrer Anfangsbuchstaben in ebensoviele Worte von anderer Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung machen die hierzu benutzten Initialen ein europäisches Königreich namhaft.

(Zurückführung in der nächsten Nummer.)

Aufösungen aus voriger Nummer:

Charade: Eisenbein.

Delta-Rätsel:
= Murillo.

M						
U	R					
R	O	M				
I	L	S	E			
L	E	D	E	R		
L	A	U	D	O	N	
O	T	H	E	L	L	O

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Reus.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Reus.

Die Neu-
Als Gr-
Quirin-
Greden-
wäts c-
Abonne-

Mr.

Ma

Seute
schreiben,
S e h d t
geben bei
hen Bund

Sie ha-
Die ultra-
Das Ehen-
ten sehr,
ja auf de
Bundlos ge-
studium,
Ihres Kol-
schen (Heg-
termangel
nis nicht
ter Herr
fog. Prop-
in noch so
ich Ihnen
Katholiken
rechtem E-
losen Han-
in Groß-
tenhäuser,
Prediger,
mit hurren
merci höre

Nach la-
nächsten
Schlachtfel-
Zehendorfer
eine hinter-
S e u n
Wormittags
finden mit
stufen in
sonntäglich
kafatomben
Mieltsch
Wenn in
Kirchen h-
in dieser
Wenn
mellen „U

Wo

Die G
12. und 13.
ster Proh-
ner Dome-
gehehensten
Sie ware
Are, einen
güterten
burg Me-
noch heut
biokend in
Hochstaden
fast alle
und war
Söhnen
Iegtere de
1191 Abt
hatte aus
drei Söh-
mehrere
Grafschaft
Friedrich
Maria ad-
ten. Als
rauf muh
Als C
Konrads,
alger star-
rich und
Mal gene-
derlos in
rechtlige
St. Mari-
den Treu-
dem Erz-
zu bewen-
mit dem
die Grafs-
Altenabr,
sollen un-
seisteten
ner Kirch-
rad, noch
Teile der
dürfe. S
resbente
eines Ko